

Sind Embryonen Menschen?

ETHIK/ Die Kirchen stehen der Vorlage des Bundes zur Präimplantationsdiagnostik (PID) skeptisch gegenüber.

Dürfen im Labor befruchtete Eizellen genetisch untersucht und danach in die Gebärmutter einer Frau eingepflanzt werden? Darf man genetisch kranke Embryonen entsorgen? Ausserdem: Dürfen überzählige Embryonen für eine spätere Übertragung aufbewahrt werden? Bisher lautete die Antwort strikt: Nein. Als eine der letzten Nationen in Europa untersagt die Schweiz die sogenannte Präimplantationsdiagnostik (PID) und stellt Zuwiderhandlungen unter Strafe.

ERBKRAKHEITEN. Das könnte sich jedoch bald ändern. Denn Ende September lief die Vernehmlassungsfrist für eine Änderung des Artikels 119 der Bundesverfassung ab. Neu soll die PID dann möglich sein, wenn für das Kind die Gefahr einer schweren Erbkrankheit besteht. Alle weiteren Anwendungen – wie beispielsweise ihr Einsatz zur Erkennung des Down-Syndroms oder die Bestimmung von sogenannten Retter-Babys zur Organ- oder Gewebespende für kranke Geschwister – bleiben in Zukunft auch weiterhin verboten.

Was auf den ersten Blick als verständliches Anliegen erscheint – nämlich einem Kind und seinen Eltern das Leiden einer schweren Krankheit zu ersparen –, ist auf den zweiten Blick ein Entscheid von grosser moralischer Tragweite. Im Zentrum steht dabei die Frage: Ist die PID mit dem Schutz des menschlichen Lebens und der Achtung vor der Menschenwürde vereinbar? Im ersten Vernehmlassungsverfahren 2009 hatten 78 Prozent der Stellungnehmenden die Zulassung der PID grundsätzlich bejaht. Sie kritisierten aber die Regel – wonach einer Frau pro Behandlungszyklus nur drei Eizellen entnommen werden dürfen – als untauglich in der Praxis. Daraufhin überarbeitete der Bundesrat die Vorlage und schickte sie diesen Sommer erneut in die Vernehmlassung.

KONTROVERSE. Während die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin, der neben Juristen und Medizinerinnen auch zwei Theologen angehören, der Vorlage damals wie heute zustimmt, stösst sie bei den Kirchen auf Skepsis. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) erstellte dieses Mal nur eine knappe Stellungnahme zuhanden des

Bundes. Mediensprecher Simon Weber nennt den wichtigsten Grund: «Zuerst muss der verfassungsrechtliche Status von Embryonen geklärt werden, bevor Artikel 119 geändert werden kann.» Im Klartext heisst das: Als Erstes muss geklärt werden, ob Embryonen Menschen sind – und falls ja: ab welchem Zeitpunkt? Genau diese Frage aber wird im Kirchenbund – wie überhaupt in den deutschsprachigen protestantischen Kirchen und bei den theologischen Ethikern – kontrovers diskutiert.

In der Diskussion unter Theologen und Ethikern gibt es auf der einen Seite Stimmen wie diejenige von Johannes Fischer, Professor für theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich. «Die Rede von einer Menschenwürde von Embryonen ist aus ethischer Perspektive unhaltbar», findet Fischer. «Menschenwürde kommt Menschen zu. Embryonen sind bereits in rein biologischer Perspektive keine Menschen, sondern Organismen – was etwas anderes ist als menschliche Personen.» Laut Fischer versteht die christliche Tradition den Menschen vom geborenen Menschen her, der Gottes Partner in der Sphäre des Geschöpflichen sei. «Das bedeutet, dass das vorgeburtliche Leben am Menschsein Anteil hat, insoweit es

sich auf einen geborenen Menschen zu entwickelt.» Dieses stehe erst mit Beginn der Schwangerschaft fest. Die PID finde jedoch vor Einpflanzung des Embryos in die Gebärmutter statt.

MENSCHENWÜRDE. Auf der anderen Seite gibt es im Protestantismus auch Stimmen, die jene Bedenken vertreten, die der SEK in einer ersten Stellungnahme 2009 formuliert hatte und welche auch die katholische Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) äussert: «Das Verfahren der PID, welches das Eliminieren von «kranken» Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde



Ein Forscher befruchtet im Labor eine Eizelle

DAS IST PID

Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ist ein medizinisches Verfahren, mit dem im Rahmen einer künstlichen Befruchtung Embryonen genetisch untersucht werden, bevor sie zur Herbeiführung einer Schwangerschaft in die Gebärmutter übertragen werden. Nach zahlreichen politischen Vorstössen soll die PID – nachdem sie in den meisten europäischen Ländern bereits Realität ist – nun auch in der Schweiz zugelassen werden. Sie soll jedoch nur von Paaren mit schwerer erblicher Belastung in Anspruch genommen werden können. Neu sollen Embryonen auch aufbewahrt werden dürfen, damit nicht mehr – wie es heute der Fall ist – alle Embryonen in die Gebärmutter eingesetzt und die Risiken einer Mehrlingsschwangerschaft in Kauf genommen werden müssen.

des Menschen vereinbar», schreiben die Bischöfe in ihrer Stellungnahme. Man verstehe zwar das Leiden von Paaren, die wissen, dass sie eine schwere Krankheit übertragen können. Die PID sei dabei aber eine falsche Lösung. Die Verfechter der PID – so die Bischöfe – hätten bis heute keinen Beweis geliefert, dass der menschliche Embryo keine Person sei. Damit orientiert sich die Bischofskonferenz an der Vorgabe des Vatikans, der bereits die befruchtete Eizelle und den Embryo als menschliche Person ansieht. Zudem sei Gesundheit nicht nur vom physischen Funktionieren abhängig, sondern auch von weiteren psychologischen und sozialen Dimensionen. Zahlreiche Menschen könnten trotz schwerer Behinderung ein erfülltes Leben führen.

DAMMBRUCH. Sowohl SBK als auch SEK befürchten, dass die Zulassung der PID einem Dammbbruch gleichkomme und so einen Präzedenzfall schaffe. Denn die PID bereite den Weg vor für eine genetische Optimierung von in vitro erzeugten Babys; der Wunsch nach einem gesunden Kind werde so «zu einem Rechtsanspruch hochstilisiert», stellt Simon Weber fest. Damit könnte die Präimplantationsdiagnostik Folgen für den gesellschaftlichen Umgang mit schwer kranken oder behinderten Kindern haben: Eltern könnten sich schuldig fühlen, wenn sie sich für die Austragung eines gesundheitlich beeinträchtigten Kindes entscheiden würden.

ANOUK HOLTHUIZEN UND REINHARD KRAMM



Zaynap Gashaeva archiviert ihre Kriegsbilder aus Tschetschenien

Es sind Fotografien, die man am liebsten gleich wieder wegklicken und vergessen möchte: von Toten mit Folterspuren, von verkohlten Leichen, von Massengräbern und wahllos bombardierten Strassenzügen in der tschetschenischen Hauptstadt Grosny. Aber auch von Menschenmassen, die mit Transparenten voll bitterem Humor demonstrieren: «Jelzin den Wodka, Tschetschenien die Freiheit». Von

Moskau, als ich am Fernsehen sah, wie Grosny – wo meine Mutter lebte – bombardiert wurde.» Zaynap Gashaeva reiste nach Tschetschenien und sah «die brennende Hauptstadt». «Da spürte ich, dass ich nicht mehr so weiterleben konnte wie bisher: Ich besorgte mir einen Fotoapparat und eine Filmkamera. Damit wollte ich das Schweigen über diesen Krieg brechen.»

Von Grosny nach Ostermundigen

TSCHETSCHENIEN/ Die Kriege, die Russland bis 2009 gegen Tschetschenien führte, scheinen längst vergessen. In Ostermundigen bei Bern wird ein Video- und Fotoarchiv gehütet, damit der blutige Konflikt in Erinnerung bleibt.

Kundgebungen gegen die zwei Kriege, die Russland zwischen 1994 und 2009 im Kaukasus führte. «Jede Fotografie ist ein Stück Gedächtnis, ein Echo des Krieges, und sie dokumentiert das Grauenhafte von damals», sagt die tschetschenische Fotografin und Filmerin Zaynap Gashaeva (57) über ihre Bilder. Am Computerbildschirm bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in Ostermundigen ordnet und beschriftet sie diese. Nicht aus künstlerischer Leidenschaft wurde sie 1994 zur Fotografin und Filmerin, sondern aus blankem Entsetzen über die Gewalt gegen ihr Volk. «Ich lebte damals in

BEWEISMITTEL. Zweihundert Videofilme, mehrere Tausend Fotografien: Das ist ihr Bildarchiv über die massenhaften Menschenrechtsverletzungen jener blutigen Jahre. Es wurde aus Tschetschenien geschmuggelt und bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in der Schweiz gelagert, wo Zaynap Gashaeva seit 2007 lebt: «Es ist bedrückend, jeden Tag mit diesen Bildern zu arbeiten: Aber sie müssen aufgearbeitet, digitalisiert und in eine Datenbank aufgenommen werden. Nur so können sie eines Tages als Beweise bei der Aufklärung von Kriegsverbrechen dienen.»

Eines Tages. Zaynap Gashaeva weiss, dass dieser wohl noch in weiter Ferne liegt, «obschon jetzt zum Glück ein bisschen Leben nach Tschetschenien zurückgekehrt ist und dort so etwas wie Friede herrscht». Aber weder Putin noch Kadyrow, Russlands Statthalter in Grosny, haben ein Interesse an der Aufklärung über einen Krieg, dem schätzungsweise 200 000 Menschen zum Opfer fielen. Deshalb ist irgendwo in einem Schweizer Banksafe eine Sicherungskopie von Zaynap Gashaevas Bildarchiv aufbewahrt – «bis mein trauriges Lebenswerk dorthin zurückkehren kann, wo es hingehört: nach Tschetschenien». SAMUEL GEISER

ReformationsKollekte 2011

Sonntag 6. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Am Rhoneknie im Wallis erneuert eine lebendige Gemeinde von Protestanten ihre Kirche und baut ihr Zentrum aus. Die ganze reformierte Schweiz ist aufgerufen, ihr dabei zu helfen. Die Gegend von Martigny und Saint-Maurice, wo einst christliche Soldaten der Thebäischen Legion das Martyrium erlitten, ist ältester christlicher Boden der Schweiz. Die Walliser Reformierten wachsen und gedeihen darauf. Sie pflegen gute Beziehungen zu den Chorherren von Sankt Bernhard und Saint-Maurice und zur römisch-katholischen Schwesterkirche. Reformiert sein und ein gutes ökumenisches Klima gehören zusammen und widersprechen sich nicht. Gute Protestanten zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sie sich abschotten, sondern dass sie die Freiheit eines Christenmenschen in der Vielfalt der örtlichen Christenheit und des politischen Gemeinwesens bezeugen. Dazu braucht die Kirchgemeinde am Rhoneknie eine erneuerte Kirche und Gemeinderäume. Und um diese Erneuerung zu verwirklichen, braucht sie unsere Hilfe. Im Namen der Protestantischen Solidarität Schweiz danken wir allen herzlich, die zu dieser Kollekte beitragen.

Pfr. Franz Christ, Präsident
Pfr. Daniel de Roche, Vizepräsident



Pfarrer Daniel de Roche

Ein Fünftel der Reformationskollekte geht an die Schweizerische Reformationsstiftung. Damit wird der Protestantismus in der Schweiz besser sichtbar gemacht. So leistet sie zum Beispiel Beiträge an Kurt Martis «Notizen und Details», an die Frauensynode, an Theateraufführungen der reformierten «Compagnie de la Marelle» in der Romandie, an die Zeitschrift «Schritte ins Offene».

Hier Beispiele zu Aktuellem: Diakonie, Spät habe ich gelernt Frau zu sein, Reformiert. Profil einer Konfession, Was der Mensch braucht. «Le Protestantisme révélé»; «Petite bibliothèque de la spiritualité». Zu Grundlegendem: Zürcher Bibelübersetzung und der Spätschriften des Alten Testaments, Schriften von Zwingli, Bullinger und Calvin. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen zu lassen.

Pfr. Daniel de Roche
Präsident des Stiftungsrates

www.refond.ch



Reformierte Kirchgemeinde im Aufbruch braucht Hilfe. Ausbau des Gemeindezentrums Martigny-Saxon.

Martigny ist die Hauptstadt des Unterwallis und auf einer römischen Siedlung gebaut. Heute ist die Stadt bekannt für die «Fondation Pierre Gianadda» und für ihre zahlreichen Feste und Kulturereignisse.

Im Herzen des historischen Stadtkerns befinden sich die reformierte Kirche, die alte reformierte Schule sowie ein Kirchgemeindefaal. Mit der Unterstützung der politischen Gemeinde macht sich der Kirchgemeinderat an die Renovation der Kirche und die Anpassung der Gebäude an die aktuellen und zukünftigen Bedürfnisse.

Die Kirche

Als die reformierte Kirche 1932 gebaut wurde, befand sie sich am Stadtrand. Seither hat sich die Stadt ausgedehnt. So befindet sich das Gebäude heute beinahe im Zentrum der Stadt. Aber das Innere der Kirche ist veraltet und entspricht nicht mehr den gegenwärtigen Bedürfnissen einer Gemeinschaft, die in der Moderne angekommen ist. Die Kirchgemeindeversammlung hat beschlossen, die Gefahren und Mängel des Kirchengebäudes zu beheben und deshalb das Innere und Äussere so zu verändern, dass es angenehmer und funktionaler wird. So wird zum Beispiel das liturgische Mobiliar beweglich sein und es erlauben, das Innere auf die Feiern abzustimmen. Ein Foyer wird hinzugefügt, in welchem die Besucher empfangen werden, bevor sie den Gottesdienstraum betreten. Der Taufstein wird neben dem Eingang sein, um die Symbolik des Empfangs in der Kirche hervorzuheben. Mehr Leute werden in der Kirche einen Sitzplatz finden, denn bei bestimmten Anlässen hat es jetzt noch

zu wenig Platz in der Kirche. Die Sitzordnung wird kreisförmig sein und damit den Akzent mehr auf die Gemeinschaft legen.

Diese Veränderungen sind notwendig. Dabei sollen auch die elektrischen und sanitären Installationen sowie die Lautsprecheranlage auf den heutigen Stand gebracht werden. Sie verdienen es, unterstützt zu werden, denn sie werden aus dieser schönen Kirche einen Ort des Innehaltens und des inneren Friedens machen, einen Hafen des Auftankens und der Inspiration inmitten des Lärms der Welt.

Die Gemeinderäume

Der gegenwärtige Kirchgemeindefaal muss erneuert und vergrössert werden, denn er ist zu klein geworden. Auch hat die Kirchgemeinde heute andere Bedürfnisse. Sie empfängt heute neben ihren eigenen Veranstaltungen diakonische und karitative Gruppen, und sie will sich für das Stadtleben öffnen. So soll ein Mehrzwecksaal an das bestehende Gebäude angebaut werden, der den jetzigen Bedürfnissen angepasst ist, und die Ausstrahlung der reformierten Gemeinde verstärkt.

Die Amtsträger und das Sekretariat werden neue Büros erhalten, ein Empfangs- und Gesprächszimmer wird eingerichtet und die Küche wird vergrössert werden.

Das Gemeindeleben

Als lebendige Minderheit in einem katholischen Kanton ist die Reformierte Kirchgemeinde am Rhoneknie

Martigny-Saxon gekennzeichnet durch ein ständiges Wachstum seiner Mitgliederzahl: heute leben 3500 Reformierte verstreut in einem weiten Gebiet von 22 Gemeinden. Dieses starke Wachstum - die Kirchgemeindeglieder haben sich seit 1980 verdoppelt - ist auf die Zuwanderung aus anderen Kantonen zurückzuführen. Diese Menschen wollen begrüsst, in eine Gemeinschaft geführt und begleitet werden.

Die Kirchgemeinde verfügt im Moment über eine Pfarrstelle und eine Diakonatsstelle zu 100% und hat eine weitere halbe Pfarrstelle geschaffen, um den Dienst an der reformierten Bevölkerung zu stärken. Die Gottesdienste finden am Samstagabend in Saxon statt, und an den Sonntagen in Martigny. Während der touristischen Saison auch in Verbier, Champex, La Fouly oder Giétroz. Die Ökumene ist sehr lebendig und die Beziehungen zu den Domherren von Sankt-Bernhard und Saint-Maurice sind sehr herzlich. Angebote für die Jugend von der Kinderkirche bis nach der Konfirmation (Lager und Reisen), zeigen den Willen, die nach uns kommende Generation zu bilden und ihr einen Platz in der Kirche zu geben. Und dann gibt es noch die unerwarteten Ereignisse, wie z.B. die ökumenischen Gottesdienste, die anlässlich der Ausstellungen in der Fondation Gianadda stattfinden. Sie zeigen, dass die Reformierten am Rhoneknie das Gespräch mit den andern pflegen und mit Freude zu ihren reformierten Wurzeln stehen.

Finanzierungsplan

Gesamtkosten	
Renovation der Kirche	260'000.-
Renovation und Ausbau der Gemeinderäume	960'000.-
Finanzierung	
Beitrag der pol. Gemeinde Martigny	400'000.-
Erwartete Beiträge anderer Gemeinden	200'000.-
Beiträge anderer Institutionen	200'000.-
Reformationskollekte geschätzt	300'000.-
Spenden der Gemeindeglieder	120'000.-

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

oder online spenden: www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch

DER SEELSORGER/ Will dazu beitragen, dass einer aus seiner Gefängniszeit etwas lernt: Samuel Buser

DER DIREKTOR/ Will das Delikt verurteilen, aber den Menschen achten: Hans-Rudolf Schwarz



EDITORIAL

STEFAN SCHNEITER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Seelsorge im Gefängnisalltag

STELLENWERT. «Religion spielt im Gefängnisalltag eine wichtige Rolle»: Dies ist das Fazit einer kürzlich veröffentlichten Studie des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 58). Sie zeigt auch, dass Gefängnisseelsorger in ihrer Arbeit zunehmend an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stossen. Für «reformiert.» sind beide Ergebnisse Anlass genug, dem Thema Gefängnisseelsorge genauer auf den Grund zu gehen.

EINBLICK. Der reformierte Pfarrer Samuel Buser geht der Tätigkeit in den Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland seit bald zwanzig Jahren nach. Was treibt ihn an, diese diffizile – oftmals fordernde – Arbeit auszuüben? Was kann er überhaupt bewirken? Wie nutzen die Gefangenen das Gesprächsangebot, wenn sie mit einem Menschen – der ihnen zuhört – über ihre ganz persönlichen Probleme reden können? Wie kommt das Gesprächs- und Betreuungsangebot der christlichen Seelsorger bei den Gefangenen anderer Glaubensrichtungen an? Und schliesslich: Welchen Stellenwert räumt der Gefängnisdirektor in Witzwil der Seelsorge ein? Um diese Fragen dreht sich das Dossier auf den folgenden Seiten. Es gewährt wichtige Einblicke in eine ganz eigene und komplexe Welt.

«Ein Gespräch ist auch ein religiöser Moment» – Gefängnisseelsorger Samuel Buser

Glaube hinter Gittern

STRAFANSTALT WITZWIL/ Zuhören und nachfragen, einwenden und aushalten, Mut machen und Rat geben: Ein Tag im Leben von Samuel Buser, Gefängnisseelsorger.

MARTIN LEHMANN TEXT / ALEXANDER EGGER BILD

«Es geht mir gut», sagt Dragan K.*, aber die geröteten Augen, der angespannte Körper, die nervös auf die Holzlehne trommelnden Finger sagen etwas anderes, und als der fünfzigjährige Kosovare dann vom Wochenendbesuch bei seiner Familie erzählt, von seiner Frau, der das Alleinsein zusetzt, und seinem Sohn, der beim Abschied immer weine und nicht verstehen könne, warum sein Vater jetzt wieder fortmüsse, da laufen ihm Tränen über die Wangen.

Es ist Montagmorgen, kurz vor acht, Dragan K. sitzt auf dem Besucherstuhl im kleinen Büro des Gefängnisseelsorgers und sagt: «Das Schlimmste aber ist die Angst.» Er ist seit dreissig Jahren in der Schweiz, mit einer Bernerin verheiratet – und so etwas wie ein Vorzeigehäftling: Er hat nie eine Verwarnung bekommen, er hat beste Referenzen von den Betreuern, er hat nie bei der Arbeit gefehlt – und

darum darf er seit Kurzem im «Stock» wohnen, einer Aussenwohngruppe mit Lockerungen im Vollzug.

ANTEILNEHMEN. Schon zuvor – draussen – hatte Dragan K. unauffällig und unbescholten gelebt, hatte weder Sozialhilfe bezogen noch Steuern hinterzogen – bis er an einem Abend im Sommer 2004 in einem kosovo-albanischen Club bedroht wurde und einen Landsmann umbrachte. Zuerst wurde er freigesprochen, fünf Jahre und drei Instanzen später aber wegen «vorsätzlicher Tötung in Notwehrzess» zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Seit Anfang 2010 sitzt er in Witzwil, und seither kommt er jeden Montagmorgen zu Samuel Buser in die Seelsorge. Er hat mit dem Pfarrer stundenlang über Schuld und Sühne, Vergebung und Versöhnung, Reue und Rache gesprochen. Er hat seine Tat

aufgearbeitet, freiwillig eine Therapie gemacht, sich bei den Angehörigen des Opfers entschuldigt.

Trotzdem hat jetzt das kantonale Amt für Migration seine Ausweisung verfügt. Sobald Dragan K. die Strafe abgesessen hat, wird er in den Kosovo ausgeschafft. Das raubt ihm den Schlaf. «Das Schlimmste ist nicht die Gefängnisstrafe, nicht das Abschiednehmen nach dem Wochenendurlaub – das Schlimmste ist die Angst. Wie soll ich in ein Land zurückkehren, das mir fremd ist und wo mir Blutrache droht.»

Und Samuel Buser? Der tut, was er in allen Seelsorgegesprächen tut: Er hört konzentriert zu und fragt präzise nach. «Was machen Sie, damit Sie trotzdem schlafen können?» – «Wie geht es Ihnen bei der Arbeit?» – «Gibt es etwas, das Ihnen hilft gegen die Angst?». Aber er erkundigt sich nicht nur nach ▶

* Namen der Insassen geändert



Eintauchen: Witzwil ist ein Kosmos für sich



Zusperren: Auch in einer offenen Strafanstalt geht nichts über Sicherheit



Konfrontieren: Gefängnisseelsorge ist auch Deliktarbeit



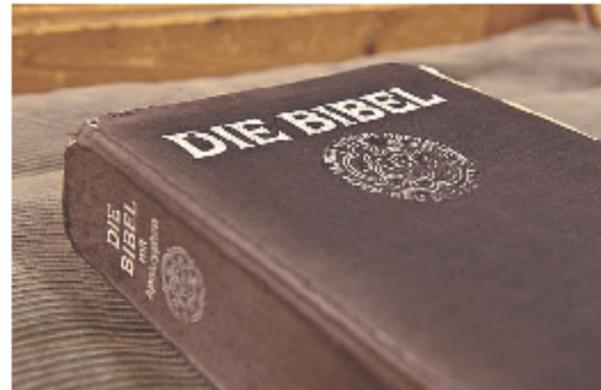
Beachten



Unterschiede: Im Gefängnis treffen Welten aufeinander



Zeitvertreib: Lange Stunden zwischen Schlafen, Essen und Arbeiten



Grundlage: Die Bibel ruft zum Gefangenenbesuch auf



Lebensraum

► dem Ergehen und Befinden, sondern auch nach dem juristischen Gang der Dinge: «Haben Sie gegen die Ausweisung Einsprache erhoben?» – «Wie viele Leute haben an die Polizeidirektion geschrieben?» – «Wer könnte sich sonst noch für Sie einsetzen?» Samuel Buser ist nicht nur Seelsorger, manchmal ist er auch Rechtsberater, Therapeut, Sparringpartner.

Das Gespräch dauert fünfzig Minuten, es ist ernst und offen, dann schütteln sich die Männer die Hand, Dragan K. geht zum Reinigungsdienst, Samuel Buser hat ein paar Minuten Zeit bis zum nächsten Termin.

Auf ein Wort, Herr Buser: Dürfen Sie das, einem Gefangenen aufzeigen, welche rechtlichen Mittel er hat, damit er der Ausweisung entgeht? Immerhin werden Sie vom Staat bezahlt ...
«Ein Gefängnisseelsorger ist ja nicht nur einfach dazu da, einem Gefangenen dabei zu helfen, den Strafvollzug möglichst unbeschadet zu überstehen. Ich will auch dazu beitragen, dass einer aus dieser Zeit etwas lernt – indem ich mit ihm über sein Leben, seine Werte, seine Verhaltensmuster rede. Mit vielen Insassen mache ich

beinharte Deliktarbeit: Warum ist es zur Tat gekommen, wie hätte sie verhindert werden können, was ist zu tun, damit es nicht wieder passiert? Die Seelsorge ist für die Gefangenen ja freiwillig, niemand muss kommen – und trotzdem kommen viele: weil es sie umtreibt, was sie getan haben.

All dies habe ich auch mit Herrn K. durchgearbeitet. Er wird nie mehr einen Menschen umbringen, davon bin ich überzeugt, und er wird seine Gefängnisstrafe – die ihm zusetzt! – in einigen Monaten verbüsst, seine Tat gesühnt haben. Warum soll er nun auch noch das Land verlassen müssen, wenn er doch Frau und Kind hier hat und bestens integriert ist? Bloss weil das Amt für Migration seit Annahme der Ausschaffungsinitiative bei jedem Ausländer – unabhängig von dessen Geschichte und Delinquenz und noch bevor überhaupt das entsprechende Gesetz ausgearbeitet ist – kategorisch eine Ausweisung verfügt? Ich verstehe mich als Anwalt der Menschen, die zu mir kommen, und manchmal – mit Verlaub – muss man diese auch auf ihre rechtlichen Möglichkeiten aufmerksam machen.»

EINTEILEN. Seit bald zwanzig Jahren ist Samuel Buser Gefängnisseelsorger in Witzwil. Immer am Montag arbeitet er hier – dann geht er in Spiez, wo er wohnt, frühmorgens kurz vor sechs auf den Zug, steigt in Bern um und in Ins aus und radelt dann mit seinem dunkelgrünen Velo übers Grosse Moos, an den riesigen Kartoffeläckern und Maisfeldern vorbei, zur Strafanstalt Witzwil. Dort passiert er die Schleuse – nur der innerste Bereich der offenen Anstalt ist gesichert –, studiert den Tagesbefehl, der Auskunft darüber gibt, wer von den insgesamt 184 Insassen wo zur Arbeit eingeteilt ist, und geht dann in sein Büro, wo er immer zuerst eine Kerze anzündet. Am Vormittag führt er hier drin Gespräche, am Nachmittag ist er draussen unterwegs.

AUFHILFEN. Es ist neun und Zeit für das nächste Gespräch: mit Roland U.*, einem Berner Ende dreissig, mit langen Haaren und wachen Augen, wegen Drogendelikten zu fünfzehn Monaten Haft verurteilt. Er hat einen dicken Stapel Papiere dabei: Briefe und Stellungnahmen und Gerichtsurteile und Gesetzesauszüge.

INTERVIEW

«Gefangene zum Nachdenken über das eigene Verhalten bringen»

DIREKTION/ Zwischen Reflexionsstätte und juristischer Beratungsstelle: Gefängnisdirektor Hans-Rudolf Schwarz über Rolle und Grenzen der Gefängnisseelsorge.

Herr Schwarz, was erwarten Sie von der Gefängnisseelsorge?

Die Seelsorger müssen vor allem eines sein: Netzwerkteilnehmer. Am Gesamtauftrag in Witzwil – Verbrechensverhinderung, Sicherheit, Sozialisierung – müssen alle mitwirken, auch die Seelsorge.

Was ich sonst noch von einem Seelsorger verlange: dass er die doppelte Solidarität lebt. Das heisst, er ist zum einen für den Gefangenen da. Erfährt er im Gespräch von diesem aber sicherheitsrelevante Sachen – auch unter der Verschwiegenheit des Seelsorgegeheimnisses –, muss er ihm klarmachen, dass solche Informationen dem Direktor zukommen müssen.

Welchen Nutzen zieht Witzwil aus der Tätigkeit der Gefängnisseelsorger?

Streng wissenschaftlich betrachtet, wissen wir im Strafvollzug eigentlich nicht, warum ein Gefangener nicht mehr rückfällig wird. Durch die besondere Betreuung? Durch die gezielte Führung am Arbeitsplatz? Durch die Therapie? So betrachtet, wissen wir

auch nicht, ob die Seelsorge wirkt. Sie ist für den Gefangenen primär ein weiteres Angebot – eins, wo er vielleicht über sein Verhalten und seine Zukunft nachdenkt. Für den Anstaltsalltag ist es auch ein Ort, wo der Gefangene Ruhe und Rat findet. So kann Seelsorge auch ein Ventil sein.

Was haben die Seelsorger im Gefängnisalltag in Witzwil konkret verändert?

Sehr viel. Die Seelsorgenden haben den Ethikkodex und die Umgangssprache massgeblich geprägt und wesentlich dazu beigetragen, dass man hier nicht nur die christlichen Religionen akzeptiert. Religionsfreiheit heisst im Übrigen, auch Nichtreligiöse zu akzeptieren. Sodann haben die Seelsorger die Art verändert, wie Religion konkret gelebt und gestaltet wird, etwa hinsichtlich Weihnachts- und Osterfeiern.

Haben sie auch das Menschenbild in Witzwil beeinflusst?

An der Weiterentwicklung unseres Menschenbildes waren die Seelsorger in den letzten Jahren wesentlich

beteiligt. Heute trennen wir klar zwischen Delikt und Mensch: Wir verurteilen das Delikt, aber wir achten den Menschen. Die Gefangenen achten heisst auch: Wir duzen sie nicht.

Inwiefern darf ein Seelsorger Partei ergreifen für einen Insassen?

Ein Seelsorger in Witzwil ist nicht nur für die Gefangenen da, sondern auch für das Personal. Daher erwarte ich, dass er im Streitfall vermittelnd wirkt. Auch Seelsorger müssen den Sicherheitsgedanken leben und auf allfällige Gefahren hinweisen.

Soll sich ein Seelsorger in ein Ausweisungsverfahren einmischen, von dem er glaubt, dass es falsch aufgegleist ist?

Meiner Meinung nach nicht. Ein Seelsorger kann einen Gefangenen juristisch beraten, mit ihm und dessen Angehörigen die Ausweisung besprechen oder ihm etwa bei der Rechtschreibung helfen. Er überschreitet aber seine Grenzen, wenn er ans Amt



«Die Seelsorge hat den Gefängnisalltag in Witzwil stark verändert»: Hans-Rudolf Schwarz, Direktor

für Migration schreibt, er sei nicht einverstanden mit dem Ausweisungsentscheid. Gefangene sind mündig. Im Strafvollzug sind wir nicht Partei. Das Amt für Migration hat die Verhältnismässigkeit einer Ausweisung zu prüfen – ist ein rechtskräftiger Entscheid gefällt, ist es unsere Aufgabe, als Anstalt den Entscheid zu vollziehen.

Dürfen in Witzwil auch Vertreter aus Freikirchen Seelsorgebesuche machen?

In Witzwil sind nur die Landeskirchen und die Heilsarmee zugelassen. Eine Vereinigung, die behauptet, für jede Frage und jede Delinquenz eine Lösung gefunden zu haben, ist für mich von Grund auf suspekt.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEIDER, MARTIN LEHMANN

HANS-RUDOLF SCHWARZ, 56

ist seit 2007 Direktor der offenen Vollzugsanstalt Witzwil im Berner Seeland. Zuvor war er Direktor der Haftanstalt Grosshof in Kriens LU und hat berufliche Erfahrungen als Pädagoge, Berufsoffizier und Direktor der Schweizer Schule Bogota in Kolumbien gesammelt. Hans-Rudolf Schwarz ist Vater von zwei Söhnen und leidenschaftlicher Freizeitsportler.



Insassen sind Menschen – nicht einfach Kriminelle



Freizeittbereich vor den Zellen



Zuhören: Das A und O jedes Seelsorgegesprächs

Roland U. ist mit vielem unzufrieden in der Welt, auch in der kleinen Welt von Witzwil. Momentan mit der verschärften Besuchs- und Päckliregelung. «Man kann doch nicht kollektiv alle bestrafen, bloss weil sich zehn Prozent der Insassen Drogen in den Knast schmuggeln lassen», regt er sich auf. Auch den neuen Sicherheitszaun, der um den inneren Bereich erstellt worden ist, findet er «einen Witz»: «Wenn hier einer auf die Kurve gehen will, haut er während der Feldarbeit ab oder kehrt nach dem Urlaub einfach nicht zurück. Aber die Öffentlichkeit braucht halt Symbole.»

Roland U. hat sich schon für vegetarische Menüs und ein breiteres Angebot im Gefängnisladen eingesetzt – was bei Seelsorger Buser uneingeschränkte Anerkennung findet: «Mir gefällt das Rebelle an Ihnen: Sie predigen Gerechtigkeit, und Sie leben sie auch.» Aber er will mit Roland U. heute auch über dessen bevorstehende Haftentlassung reden: «Mir ist es ein Anliegen, Sie nicht mehr in Witzwil zu sehen – was also ist Ihr rettender Gedanke, wenn Ihnen draussen wieder Stoff angeboten wird?» Herr U. stutzt, denkt nach und sagt, er würde wohl einfach sagen, er sei «nicht mehr interessiert», aber das ist Buser zu vage: «Formulieren Sie einen festen Satz – das kann hilfreich sein.» Und so feilen die beiden Männer jetzt an jenem Satz, den Roland U. später abrufen soll, wenn er in Freiheit wieder in Versuchung gebracht wird. Sie einigen sich schliesslich auf den folgenden: «Drogengeld geht in den Menschenhandel. Das will ich nicht unterstützen.» Der Satz passt zu Herrn U., dem Mann mit dem umfassenden Gerechtigkeitsempfinden, der übrigens nach seiner Haftentlassung auswandern und Selbstversorger werden will. Auch er kommt seit Monaten regelmässig in die Seelsorge. «Sie ist ein Lichtblick im Alltag. Ein Austausch mit einem intelligenten, empathischen Menschen. Moralische Unterstützung. Ich schätze es, dass einer Zeit hat für mich. Und dass man offen reden kann.» Sagt er und rauscht mit seinem Papierstapel davon.

Herr Buser, war das nicht eben ein Interessenkonflikt?

Sie sind von der Direktion angestellt – und unterstützen gleichzeitig einen Insassen, der gegen Beschlüsse ebendieser Direktion opponiert.

«Zur Resozialisierung gehört auch, dass ein Mensch lernt, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Und wenn ein Süchtiger wie Herr U. sich dermassen einsetzt – notabene nicht einfach für persönliche Anliegen, sondern für jene aller Gefangenen –, unterstütze ich das. Ich will Menschen befähigen, ihre Kräfte zu nutzen, sich für ihre Anliegen am richtigen Ort einzusetzen. Ich übernehme keine Botengänge oder Vorsprachen für sie – ich lerne sie, es selbst zu tun.»

VERMITTLN. Vor der Mittagspause stehen zwei weitere Gespräche an: eins mit Andreas B., der wegen Drogenhandels zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt worden ist und keinen Hehl daraus macht, dass es ihm in Witzwil am wohlsten ist. Hier kann er ein geregeltes Leben führen – sobald er hingegen im Urlaub ist, fällt «die ganze Scheisse» des Lebens über ihm zusammen. Mit seiner Mutter, dem einzigen verbliebenen Kontakt zur Aussenwelt, kann

er kein Gespräch führen, weil sie alles und jedes mit Bibelsprüchen kommentiert und ihm immer wieder den Vorwurf macht, dass er auf die schiefe Bahn geraten ist. Samuel Buser verspricht, mit ihr zu telefonieren.

Das letzte Gespräch am Vormittag ist jenes mit Adem L., der demnächst aus der Haft entlassen und ausgeschafft werden soll. In seinem Fall hat Samuel Buser darauf hingewirkt, dass Herr L. frühzeitig Kontakt sucht zu Leuten in der alten Heimat: Er wird nun erst mal zu seinem Onkel reisen.

VERTRAUEN. Mittagessen im Aufenthaltsraum für die Mitarbeiter. Samuel Buser verschmätzt Kartoffelgratin und Rindsgeschneitztes («mit vollem Bauch werde ich schläfrig») und schaufelt sich stattdessen einen Berg Gurken- und Tomatensalat auf den Teller. Er grüsst nach links und nach rechts und sucht sich einen freien Platz. Obwohl er 51-jährig ist, nennen ihn alle «Sämi» – wohl wegen seiner jugenhaft hageren Gestalt und der Nickelbrille.

Herr Buser, wann ist Gefängnisseelsorge gute Seelsorge?

«Wenn sie Partei nimmt für die Menschen. Wenn sie im Gespräch Räume öffnet und signalisiert: Was du mir erzählst, glaube ich dir. Selbst wenn es offensichtlich gelogen ist, weist ein guter Seelsorger eine Geschichte nicht einfach zurück, sondern nimmt sie als Anfang für einen gemeinsamen Weg. Ein guter Seelsorger ist einer, der Vertrauen schafft. Ja, Vertrauen ist alles. Ein Insasse soll merken: Trotz meiner Tat bin ich ein wertvoller Mensch. Gleichzeitig darf der Seelsorger nicht einfach der «Idee Siech» sein, der alles unterstützt und gutheisst: Er soll sein Gegenüber auch mit dessen schwierigen Seiten konfrontieren.»

Warum sind Sie Gefängnisseelsorger geworden?

«Erstens: Weil die Bibel uns den Auftrag dazu gibt. «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen», sagt Jesus in Matthäus 25. Zweitens: Mir geht es gut. Ich habe eine Frau, ein Kind, einen grossen Freundeskreis und keine finanziellen Sorgen. Ich will etwas tun für jene, denen es nicht so gut geht, und ich habe auch die Kraft und den Mut dazu. Mir sind die Menschen am Rand nicht egal: Heisst es nicht in der Bundesverfassung, dass die Stärke eines Volkes sich misst am Wohl der Schwachen? Auch hier, im Gefängnis, hat es Schwache und Ausgegrenzte. Hier leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen. Ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft zu ermöglichen, ist mein Ziel. (Sein Handy läutet.) Moment, ich muss schnell unterbrechen.»

Immer um 12.45 Uhr ruft Busers zweijähriger Sohn an und will kurz mit seinem Papa reden. Samuel Buser verlässt den Tisch und zieht sich für ein paar Minuten zum Zwiegespräch mit dem Sohn zurück. Es ist eine heilige Unterbrechung des Tagwerks. ▶

«Im Gefängnis leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen.»

SAMUEL BUSER

IM AUSSCHAFFUNGSGEFÄNGNIS

«DIE DA DRÜBEN DÜRFEN DEN GANZEN ABEND DRAUSSEN SEIN. IST DAS GERECHT?»

Richard Riesen schüttelt Hände, unterhält sich hier und dort mit einem Mann, meist auf Französisch und Englisch. Als seltener Kontakt zur Aussenwelt ist der reformierte Pfarrer ein gern gesehener Gast. Dass er Christ ist, scheint andersgläubige Insassen in der Abteilung für den Vollzug der VAH nicht zu stören. Die VAH, Vorbereitungs- und Ausschaffungshaft, ist eine Administrativhaft, kein Strafvollzug. 36 Plätze in den Wohngruppen 3 und 4 gibt es dafür in Witzwil. Richard Riesen, hauptamtlich Pfarrer in Sonceboz, kommt jeden Samstagnachmittag auf Besuch (siehe auch Seite 8).

KALTER REIS. 17 Uhr, Essenszeit. Es ist Ende August und Ramadan. Einige Muslime packen ihre mit Tomatenrisotto und Salat gefüllten Teller in Frischhaltefolie ein. Heute wird die Sonne in Witzwil um 20.35 Uhr untergehen. Dann werden die muslimischen Männer in ihren Zellen auf Badetüchern das Abendgebet «Maghrib» beten und danach den kalt gewordenen Reis essen. Natürlich begegne ihm bei einigen Inhaftierten auch Wut, sagt Riesen, Auflehnung dagegen, wie «Kriminelle» behandelt zu werden. Ein junger Iraker sagt: «Wir haben nichts verbrochen. Die da drüben dürfen bis 21.30 Uhr draussen sein, ganztags arbeiten, ins Schwimmbad gehen. Ist das



Brettspiele im Gruppenraum, lange Nächte in den Zellen

gerecht?» Ausschaffungshaft in Witzwil heisst: An fünf Halbtagen kann in einem speziell gesicherten Teil der Anlage gearbeitet werden. Zu bestimmten Zeiten darf im Kraftraum trainiert und im Innenhof Fussball gespielt werden. Besuche sind während rund zwölf Stunden im Monat erlaubt. Das Ziel des Aufenthalts ist klar: Die Männer sollen die Rückkehr in ihr Heimatland dem Schweizer Gefängnis vorziehen.

FREIES GEBET. Der Seelsorger hört vor allem zu, hört sich Klagen an, ohne zu widersprechen, fragt aber manchmal auch: «Was würden Sie als Präsident der Schweiz tun?» Das Problem der Männer könne er nicht lösen, sagt Riesen. Stattdessen erfüllt er kleine Wünsche: besorgt Kreuzanhänger, die Bibel in einer bestimmten Sprache, den Koran oder die Ramadan-Gebetszeiten. In einem kleinen Raum hält der Pfarrer Andachten. Er erzählt dann etwa von Josef und Silas im Gefängnis, betet mit den Männern, auf Wunsch auch für ihre Freilassung, versucht dabei aber, keine falschen Hoffnungen zu wecken. Während insgesamt anderthalb Jahren darf jemand in VAH gesetzt werden. Oft kommt es nicht zur geplanten Ausschaffung. Wer wieder entlassen wird, erhält auf Antrag Nothilfe in Form eines Bettes und Naturalien im Wert von sechs Franken pro Tag in einem der beiden birmischen «Sachabgabezentren». Oder er taucht unter. Manch einer kehrt nach Witzwil zurück, dann vielleicht auch in den Strafvollzug.

LANGE NACHT. In den 11,5 Quadratmeter grossen Zellen ist es drückend heiss. Dank der Gitterstäbe dürfen die Fenster zwar offen stehen, doch am frühen Abend dringt kein Lufthauch hinein. Das kleine WC ohne Lüftung ist nur mit einem Vorhang abgetrennt. Samstags werden die Zellen um 17.50 Uhr verriegelt. Sonntags um 11 Uhr können sich die Männer wieder im Gruppenraum zu Pingpong und Brettspielen und vor dem begehrten Telefon treffen. Neben Schlafen bleiben als Abwechslung für die kommenden siebzehn Stunden: 24 TV-Kanäle, Lesestoff und die am Vorabend mitgenommenen Brotscheiben mit Konfitüre zum Frühstück. Manchmal staunt Pfarrer Riesen, wie wenig Aggressivität ihm im Ausschaffungsgefängnis begegnet. **CHRISTA AMSTUTZ**



Teilhaben: Staub schlucken auf dem Kartoffelacker



Arbeiten: Schwitzen statt Schwatzen



Freiraum: Auslauf im Gefängnishof



Rückfahrt: Witzwil als Arbeitsort auf Zeit

GOTTESDIENST IM KNAST

«HIER WERDE ICH ALS MENSCH ANGESPROCHEN – UND NICHT ALS DELINQUENT»

«Ich lerne, du lernst, er lernt»: Im Schulungsraum erinnern Konjugationstabellen an den Deutschkurs, der hier sonst stattfindet. Nichts deutet auf den Gottesdienst hin, der jetzt abgehalten werden soll. Er vermisst in Witzwil «einen Raum, in dem das Heilige ange-deutet wird», sagt später einer der Teilnehmer. Ein anderer widerspricht: «Die wahre Kirche befindet sich doch in unseren Herzen: Eine Andacht kann überall stattfinden, wenn wir untereinander und mit Gott verbunden sind.»

PERSÖNLICH. Die vier Gefangenen – zwei Afrikaner und zwei Schweizer –, die zur Abendbesinnung für Französischsprachige gekommen sind, scheinen miteinander vertraut zu sein. Und wenn Pfarrer Richard Riesen die kleine Gemeinde mit «Chers frères» anspricht, wirkt dies echt. Er freut sich sichtlich auf den Abend. Mit Grund: Die vier Häftlinge sind theologisch neugierig und diskussionsfreudig. Sie haben ihre Bibeln mitgebracht, gespickt mit farbigen Merkzetteln. Sie machen sich Notizen. Und sie melden sich zu Wort. Schon gleich zu Beginn: Ein junger Afrikaner bittet darum, vor der Predigt ein Gebet sprechen zu können – in Abweichung von der Liturgie. Er betet innig, klagt vor Jesus über das Bö-



Diskussion statt Belehrung: Pfarrer Richard Riesen

se, das Menschen einander überall antun, und hofft mit ihm auf eine Wende zum Guten. Das Gebet öffnet: Plötzlich ist Witzwil keine Insel mehr hinter Draht, sondern Teil dieser Welt.

DIALOGISCH. Auch Pfarrer Riesens Predigt ist keine, die speziell auf Häftlinge ausgerichtet ist. Sie kreist nicht ums Gefangensein, nicht um Schuld und Sühne. Sie thematisiert – auf ausdrücklichen Wunsch der vier – das Thema «Leben nach dem Tod». Riesen macht eine Ausle-geordnung der spärlichen Stellen darüber im Alten und Neuen Testament. Es ist mehr theologische Weiterbil-dung als tröstendes Wort. Das kommt an. Angeregt dis-kutieren die Häftlinge über ein gerechtes Leben, das wichtiger ist als ein ewiges, über die Generationenfolge als menschliches Mass der Ewigkeit, über die Liebe, die stärker ist als der Tod. «Und das Böse? Ist es auch ewig? Hat Gott es gemacht, weil Gut und Böse die Welt als Ying und Yang in Gang halten?», wirft einer ein.

MENSCHLICH. Nach dem Gottesdienst sitzt man noch eine Weile zusammen, trinkt Orangensaft und isst Schokoladenstängel, die Pfarrer Riesen mitgebracht hat. Was bringt die Gefängnisseelsorge den vier Insassen? «Befreiung und Orientierung», sagt der eine Häftling. «Menschlichkeit», sagt ein anderer: «Hier ist der einzige Ort in Witzwil, wo ich als Mensch, nicht als Delinquent angesprochen werde.» SAMUEL GEISER

► **Herr Buser, Sie sind reformierter Pfarrer, haben es hier aber auch mit Katholiken, Muslimen und Hindus zu tun. Kann man religionsneutral seelsorgen?**

«Zu meinem christlichen Glauben gehört, dass ich offen bin für alle Menschen. Meine Gespräche sind weniger christlich als einfach menschlich, und weil sie menschlich sind, sind sie beziehungsreich. Gott wirkt in der Beziehung, deshalb ist ein Seelsorgegespräch ein religiöser Moment.

Abgesehen davon, gibt es in den Gefängnissen ja immer mehr Menschen, die zwar nur zu kurzen Haftstrafen, aber gleichzeitig zu einer Therapiemassnahme verurteilt worden sind – und so über ihre Haftzeit hinaus im Gefängnis bleiben müssen. Das sind in der Regel christlich-sozialisierte Schweizer. Hier hat die Seelsorge eine grosse Aufgabe.»

AUFUSUCHEN. Um 13.30 Uhr ist Besammlung zur Feldarbeit: Insassen und Mitarbeiter treffen sich im Hof. Die Arbeit ist wichtig in Witzwil, sie ist Lernfeld, Spiegelbild, Förderung – kurz: wichtiger Teil der Reintegration. Die Anstalten Witzwil umfassen eine Fläche von 825 Hektaren. Es werden Futter- und Ackerbau betrieben, Gemüse und Kartoffeln angebaut, 130 Pferde, 450 Rinder, 1200 Schweine und über eine Million Bienen gehalten. Witzwil ist der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz, die Insassen können in 26 Berufen arbeiten.

Samuel Buser hat die beigen Jeans gegen eine blaue Überhose und die leichten Turn- gegen schwere Wanderschuhe getauscht. Auch er schliesst sich am Nachmittag meist einer Gruppe Insassen an und arbeitet in der Landwirtschaft. Heute gehts zum Kartoffelgraben aufs Feld: Zusammen mit sechs Gefangenen und drei Mitarbeitern steht er bei dreissig Grad im Schatten auf der lärmigen Erntemaschine hinter zwei Transportbändern und trennt Kartoffel von Steinen und Erdklumpen. Gesprochen wird heute wenig, es ist schlicht zu heiss, zu schwül, zu stickig. Mit einem muskulösen Afrikaner, der seine Freizeit im Krafraum verbringt, wechselt Samuel Buser ein paar Worte übers Hantelheben, mit einem grossflächig tätowierten Schweizer über das Trittfassen nach der baldigen Entlassung. Kurz nach vier kehrt Buser ins Hauptgebäude zurück.

Herr Buser, was versprechen Sie sich davon, wenn Sie mit den Gefangenen arbeiten?

«Dass die Leute wissen, dass es mich gibt – und dass ich mir nicht zu schade bin, mit ihnen zu schwitzen und Staub zu schlucken. Meistens reden wir Belangloses, manchmal ist aber ein solches

Gespräch auch der Auslöser für einen späteren Seelsorgebesuch. Zudem habe ich so Kontakt mit den Mitarbeitern. Es ist eine Binsenwahrheit: Wenn es dem Personal gut geht, geht es auch den Insassen gut, und ich muss sagen, dass die Leute in Witzwil einen wirklich guten Job machen. Noch vor ein paar Jahren wurden die Insassen geduzt, mussten sie sich das «Sie» verdienen – seit der Direktor einen Ethikkodex eingeführt hat, ist der Umgang viel respektvoller geworden, und zwar auf beiden Seiten. Kommt dazu: Die Landwirtschaft interessiert mich wirklich. Schon als ich noch Pfarrer in einem kleinen Emmentaler Dorf war, habe ich die Leute oft in den Kuhställen und Gemüsegärten besucht.»

NACHDENKEN. Kurz vor Feierabend wird Samuel Buser noch einmal zu einem Insassen gerufen: Ein Betreuer hat ihn auf Beat R. aufmerksam gemacht, der Suizidabsichten geäussert hat. Im Gespräch stimmt Herr R. Busers Rat zu, sofort mit der Psychiaterin einen Termin zu vereinbaren.

Um halb sechs sitzt Samuel Buser im Zug nach Bern. Und denkt – während er der Sonne nachschaut, die hinter dem Chasseral verschwindet – über seinen Arbeitstag nach.

Herr Buser, Sie arbeiten seit zwanzig Jahren als Seelsorger in Witzwil, sind gleichzeitig Psychotherapeut auf dem Thorberg, waren lange Jahre im Hochsicherheitstrakt der Frauenstrafanstalt Hindelbank tätig – sind Sie nie frustriert über Ihren Job?

«Oh doch! Frustrierend ist, dass der Strafvollzug die Menschen nur selten positiv verändert. Frustrierend ist, zu sehen, wie gross die Kraft der Drogen ist und dass Leute, die wirklich davon wegkommen wollen, immer wieder rückfällig werden. Und frustrierend sind diese furchtbaren Biografien, denen ich begegne: Da sind Menschen im frühesten Kindesalter aus dem Nest geworfen worden, haben zeitlebens Gewalt, Aggression und Ausgrenzung erfahren – was soll aus denen Gutes werden? Gleichzeitig sind die Delikte, die sie begangen haben, nicht entschuldbar: so viele Opfer, so viel Blut und Leid und Tränen.

Es ist wirklich eine schlimme Welt hier, manchmal ist das kaum auszuhalten. Man muss im Gefängnis sehr bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

«Als Gefängnisseelsorger muss man bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

SAMUEL BUSER

WITZWIL: ZAHLEN UND FAKTEN

GEFÄNGNIS UND LANDWIRTSCHAFTSBETRIEB OFFEN UND GESCHLOSSEN

Die Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland sind spezialisiert auf den offenen Vollzug: Die Gefangenen bewegen sich frei über ihre jeweiligen Wohngruppen hinweg. Nur nachts sind sie in Einzelzellen eingesperrt. Witzwil führt auch eine geschlossene Abteilung – sowie eine für Ausschaffungshäftlinge. Total hat das Gefängnis 184 Vollzugsplätze, davon 36 in der Ausschaffungshaft. Rund 140 Angestellte beaufsichtigen und betreuen die Gefangenen. Diese werden im Hinblick auf die Entlassung durch Arbeit gezielt gefördert. Mit 825 Hektaren ist Witzwil zudem der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz. Der Ausländeranteil (ohne Ausschaffungshaft) beträgt 49,3 Prozent. Von den Gefangenen sind 17,1 Prozent muslimisch, 11,7 Prozent protestantisch und 11,2 katholisch (57,6 Prozent machen keine Angabe). Die reformierten Pfarrer Samuel Buser und Richard Riesen sind im Teilpensum als Seelsorger angestellt. Zudem besuchen eine katholische Schwester und ein Imam regelmässig die Häftlinge. sel

Stark trotz Einschränkungen

INTERVIEW/ Verena Sägeser erzählt in ihrem Buch «Lucia lässt nichts anbrennen» von den Bewohnerinnen des Heimgartens Aarau, den sie seit 25 Jahren leitet.

Frau Sägeser, beim Lesen Ihrer Geschichten musste ich oft schmunzeln. Haben Sie es so lustig im Heimgarten?
In unserem Leitbild steht: «Humor belebt und bringt weiter». Ja, wir lachen viel und haben eine fröhliche Stimmung. Das liegt vor allem am guten Team. Aber es gibt natürlich auch Schwieriges. Es ist nicht einfach, damit umzugehen, wenn eine Bewohnerin wegen einer Depression nicht aus dem Bett kommt.

Sie beschreiben die Bewohnerinnen, die alle mit psychischen Beeinträchtigungen leben müssen, stets liebevoll und respektvoll.
Wenn man nur auf die Defizite eines Menschen schaut, kommt man nicht weiter. Ein Beispiel: Ich bin sehr stur. Wenn ich oder andere zu oft auf dieser Eigenschaft herumreiten, werde ich nicht weniger stur – im Gegenteil! Darum steuere ich in meiner Arbeit

genau den Gegenpol an. Ich betone nicht die Schwächen unserer Bewohnerinnen, sondern ihre Stärken, damit sie sich weiterentwickeln können. Nach diesem Grundsatz habe ich auch das Buch geschrieben.

Haben die Bewohnerinnen es gelesen?
Ja sicher. Sie waren die Ersten, die es nach dem Druck im September lasen. Sie sind sehr stolz und das freut mich, denn ich habe es auch für sie geschrieben. Es soll für sie so etwas wie ein Fotoalbum sein, das sie daran erinnert, was sie alles erlebt haben. Einige Frauen sind schon seit 37 Jahren bei uns. Wenn man sie fragt, welche Erfahrungen sie in dieser Zeit gemacht haben, sagen sie nur: «Ich war 37 Jahre lang im Heimgarten.» Es ist traurig, dass sie sich nicht an mehr erinnern. Denn nur wer eine Vergangenheit hat, hat eine Zukunft.

Sie sind seit 25 Jahren Heimleiterin. Was hat sich in dieser Zeit verändert?
Die Geschichten der Frauen sind viel komplexer geworden. Früher hatten wir mal eine Bewohnerin, Fräulein Hulda, die wegen Liebeskummer zu uns gekommen war. Heute sind die Frauen viel stärker beeinträchtigt, haben neben psychischen und sozialen Problemen auch Depressionen oder autistische Störungen. Heute geben wir den Frauen zudem mehr Freiraum: Sie können ausgehen und Freunde haben. Leider hat sich über die Jahre der administrative Aufwand verzehnfacht.

Früher gingen Sie mit jeder Bewohnerin am Geburtstag Kaffee trinken ...
Das kann ich heute nicht mehr, weil ich meistens am Computer sitze – leider! Aber die Bezugspersonen der Bewohnerinnen tun dies weiterhin.

Sie haben im Laufe der Jahre sicher viele schwierige Schicksale miterlebt. Wie gehen Sie damit um?

Ich bin Mentaltrainerin und wende jeden Abend das sogenannte Reframing an, zu Deutsch Umdeuten: Ich blicke auf den Tag zurück und erinnere mich ganz bewusst an die schönen Erlebnisse. Dies hilft mir, meine Arbeit positiv zu sehen. Aber ich habe im Heimgarten nicht nur Schwieriges erlebt, sondern von den Bewohnerinnen auch viel gelernt: zum Beispiel, wie wichtig es ist, zu sich selbst zu schauen und nicht immer nur lieb zu anderen zu sein.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

VERENA SÄGESER WITTMER (55)

ist Sozialpädagogin und leitet seit 25 Jahren den Heimgarten Aarau. Das Haus der reformierten Aargauer Landeskirche bietet 25 Frauen mit psychosozialen Beeinträchtigungen Unterkunft, Verpflegung und Arbeitsmöglichkeit im Textil-Werkatelier. Zu ihrem 25-Jahr-Jubiläum als Heimgarten-Leiterin hat Verena Sägeser das Buch «Lucia lässt nichts anbrennen» geschrieben, in dem sie Geschichten von Bewohnerinnen des Heimgartens erzählt. Sie ist verheiratet und lebt in Wangenried BE. Sie ist zudem ausgebildete Mentaltrainerin und bietet Kurse an (www.creomira.net).

GESCHICHTE AUS DEM BUCH «LUCIA LÄSST NICHTS ANBRENNEN» DEN TEUFEL AUF DEM PO UND DIE ROCKER IM HAUS

Iris hatte wegen eines bewaffneten Überfalls eine siebenjährige Gefängnisstrafe abzusetzen. Ihren letzten Teil bis zur Zwei-Drittel-Entlassung konnte sie im Heimgarten Aarau in Halbfreiheit verbringen. Das bedeutete für sie, dass sie tagsüber einer Arbeit nachgehen und die Abende im Heimgarten verbringen musste. Im Harley-Geschäft ihres Freundes verkaufte sie – in schwarzes Leder gekleidet und mit langer blond gefärbter Mähne – Motorräder und die dazugehörigen Utensilien. Die Strafvollzugsbehörde hatte diese Arbeitsstelle bewilligt und war froh, dass wir den Wohnplatz zur Verfügung stellen konnten. Sie bezahlte den Platz auch für ein halbes Jahr, denn für Frauen gab es damals im Kanton keine andere Möglichkeit, in Halbfreiheit zu gehen.

Der junge Paradiesvogel Iris wurde von den Bewohnerinnen mit Toleranz und viel Neugier auf-

genommen. Gross war das Gelächter im Garten, als Iris beim Sonnenbaden das Tattoo ihres kleinen schwarzen Teufels mit der roten Gabel auf ihrem Po zeigte. Iris war äusserst feinfühlig im Kontakt mit den andern Bewohnerinnen sowie sehr höflich und zuvorkommend mit den Mitarbeitenden. Niemand im Heimgarten hätte dieser Frau zugetraut, dass sie mit einer Waffe andere Menschen bedrohen könnte – und doch hatte sie es vier Jahre zuvor gemacht.

An einem schönen frühen Sommerabend fuhren fast zwanzig schwere Motorräder auf den Parkplatz vor dem Heimgarten. Schwarz gekleidete, schlecht rasierte, langhaarige Ledertypen, behangen mit Ketten, bevölkerten plötzlich unseren idyllischen Garten und packten ihre mitgebrachten Harassen aus. Ich fühlte mich ziemlich unwohl, durfte mir aber nichts anmerken lassen, um nicht alle andern zu

verunsichern. Iris stellte mir dann ihre Freunde vor und eröffnete, dieses Picknick sei ihr Abschiedsgeschenk an uns alle. Dieses Schlemmernachtessen mit Grilladen liess keine Wünsche offen. Die äusserst liebenswürdigen Ledertypen verzichteten darauf, Alkohol zu trinken, und bedienten alle Anwesenden mit viel Charme und hoher Sensibilität. Als sie sogar zu Schlagermusik mit den Bewohnerinnen tanzten, hatten sie damit die Herzen der Frauen definitiv gewonnen. Manch eine Bewohnerin schaute fortan den Harleys sehnsüchtig nach – und den Rockern auf diesen Maschinen ...

Das Buch «Lucia lässt nichts anbrennen – Mit eingeschränkten Möglichkeiten originell und kreativ» kann bezogen werden unter:

Tel. 032 530 00 56,
info@creomira.net

Infos zum Heimgarten:
www.heimgarten-aarau.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Ein Loch im Socken

ÄRGERLICH. Es ist immer dasselbe mit meinen Socken. Kaum habe ich sie eine Weile getragen, kriegen sie Löcher. Meistens ganz vorne, an der Spitze. Die beiden grossen Zehen arbeiten sich durch das Gewebe ins Freie. Sie brauchen offenbar frische Luft, und die mag ich ihnen ja auch gönnen. Leider können sie die Löcher anschliessend nicht wieder schliessen. Und so bleiben zwei Öffnungen, die mit der Zeit immer grösser werden.

FEHLER. Was ist eigentlich ein Loch? Das Lexikon sagt: Das Loch ist die Stelle in einer homogenen Masse, an der die Substanz fehlt. Wo ein Loch ist, fehlt etwas. Ein Loch ist ein Fehler. Und wer läuft schon gerne mit Fehlern an den Füssen herum? Solange ich Schuhe trage, sieht das zwar niemand. Aber sobald ich sie ausziehe, kommt die unschöne Wahrheit an den Tag. Deshalb behalte ich die Schuhe im Zweifelsfall lieber an. Erst zu Hause muss ich mich meiner fehlerhaften Socken nicht mehr schämen. Vielleicht könnte man sagen: Zu Hause ist man da, wo man die Löcher in den Socken nicht mehr verstecken muss.

PHILOSOPHIE. Wenn ich mich dann auf das Sofa fläze, meine Füsse betrachte und die beiden grossen Zehen mir durch ihr Loch fröhlich zuwinken, bin ich schon fast versöhnt mit den unperfekten Socken. Aber wenn die beiden sich zurückziehen und nur noch die fehlende Substanz zu sehen ist, gefällt mir der Anblick weniger. Dann brauche ich eine gehörige Dosis Philosophie, um auch dem Loch etwas Gutes abzugewinnen.

Zum Beispiel Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Hegel spricht vom seidenen Nichtdasein. Eine seltsame Formulierung. Ich gerate ins Grübeln. Das Paradox gefällt mir: Ein Loch ist da, wo nichts da ist. Es ist etwas und nichts zugleich.

RETTUNG. Weder die Maus noch der Mensch könnten ohne das Loch leben, meint seinerseits der Schriftsteller Kurt Tucholsky: «Es ist beider letzte Rettung, wenn sie von der Materie bedrängt werden.» Das Loch als Fluchtpunkt, als letzter Ort der Freiheit. Ob das zu meinen Socken passt? Vielleicht sollten diese Löcher eher gestopft als glorifiziert werden. Aber was passiert mit einem Loch, wenn es zugestopft wird, fragt Tucholsky? Wo bleibt es dann? Ist es für immer verloren?

LIEBE. Niemand weiss die Antwort. Die Löcher in meinen Socken müssen trotzdem geflickt werden. Nur, oh Schande, das kann ich leider nicht selbst. Ich muss meine Frau bitten: Du, meine Socken ... Sie seufzt. Immer das gleiche Lied. Ein paar Tage später sind die Socken wieder ganz. Es ist schon so: Ein Loch in den Socken verleitet zu allerlei Gedankenflügen. Doch mit Philosophie allein ist das Problem nicht gelöst. Da braucht es schon die Liebe einer Frau, die das seiende Nichtdasein mit Nadel und Faden zum Verschwinden bringt. Oder, ich gebe es zerknirscht zu, einen Mann, der das auch einmal lernt.



Chefin mit Herz: Verena Sägeser Wittmer leitet seit einem Vierteljahrhundert den Heimgarten Aarau

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

13. November 2011

Wir solidarisieren uns mit den wegen ihres Glaubens verfolgten Menschen. Machen Sie mit!

www.verfolgung.ch

Schweizerische Evangelische Allianz

Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE



In unserer Kirchgemeinde im Sensebezirk, die gut 2200 Mitglieder zählt, sind zwei Pfarrer zu je 70 % tätig. Infolge Stellenwechsels des einen Amtsträgers suchen wir per 1. Juni 2012 oder nach Vereinbarung

eine Pfarrerin oder einen Pfarrer (70 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Betreuung eines Pfarrkreises
- Gottesdienste und Amtshandlungen
- Seelsorge, Besuche in Heimen und bei Jubilaren
- Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht Oberstufe und Konfirmationsunterricht
- Ökumene

Wir erwarten von Ihnen:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium, vorzugsweise mit Gemeindeerfahrung
- eine klare, lebensnahe Auslegung der Bibel
- Kontaktfreudigkeit und Offenheit im Umgang mit Menschen aller Altersstufen und Nationalitäten
- Teamfähigkeit, Selbstständigkeit und Eigeninitiative
- Bereitschaft zur regionalen und ökumenischen Zusammenarbeit

Wir bieten Ihnen:

- eine aktive und zukunftsorientierte Kirchgemeinde in einem zweisprachigen Kanton
- ein motiviertes Team bestehend aus einem weiteren Pfarrer, Katechetinnen und einer sozialdiakonischen Mitarbeiterin in Ausbildung
- einen engagierten Kirchgemeinderat, ein Sekretariat und freiwillige Helferinnen und Helfer
- Anstellungsbedingungen nach kantonalfreiburgischen Richtlinien
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Wir freuen uns auf Ihre **schriftliche Bewerbung bis zum 30. November 2011** an die: Reformierte Kirchgemeinde Wünnewil-Flamatt-Überstorf, Präsident Hans-Ulrich Marti, Freiburgstrasse 10, 3175 Flamatt. Auskünfte erteilt unser Kirchgemeindepäsident Hans-Ulrich Marti, Natel 079 690 40 92.

Weitere Informationen über unsere Kirchgemeinde finden Sie unter www.refkg.wfue.ch.



FÜR ALLE, DIE SICH FÜR DIE MYSTIK DER WELTRELIGIONEN INTERESSIEREN, UM VON DA AUS DEN EIGENEN WEG ZU ENTDECKEN.

Ausbildungen

Meditation

2012 - 2014

Meditationslehrer

2012 - 2016

Einzigartig und erst zum 2. Mal in der Schweiz:
inter-religiöse Ausbildung in Meditation
16 Wochenenden innerhalb von 2 Jahren
4-jährige Ausbildung zum Meditationslehrer

Was die Ausbildung vermittelt

- **Mystische Systeme des Ostens:** Yoga und Ursprünge der indischen Philosophie; Buddhismus und Zen
- **Mystische Systeme des Westens:** Chassidismus und Kabbala, christliche und islamische Mystik (Sufismus)
- **Zeitgenössische Meditation:** Osho, Thich Nhat Hanh, Dennis Genpo Roshi, Jon Kabat-Zinn
- **Selbsterfahrung und Psychologie der Meditation:** Selbstwahrnehmung, Kommunikation aus dem Herzen, Essenz der Freude, gesundheitliche Wirkungen von Meditation
- **Praktische Meditation:** zeitgenössische Meditationsmethoden, Zen-Meditation und Vipassana, Nadabrahma und Mandala-Meditation, Chakra-Chanten, Sufi-Atmen, Hata-Yoga und christliches Herzensgebet
- **Intensivausbildung zum Meditationslehrer** mit tiefgreifenden Mehrtages-Prozessen: Wer-bin-ich? (Hindu), Essenz der Seele (Sufi), Weiter Geist – grosses Herz (buddhist.), Oster-Mysterien (christl.)

Lehrkräfte

Peter Cunz, dipl. Ing. ETH	Sufi-Scheich
Loten Dahortsang	tibetischer Buddhismus-Lehrer
Ali Dashti	indischer Yogalehrer und Autor
Ramateertha Doetsch, Arzt	UTA-Akademie Köln
Dr. med. Sundar Dreyfus	Zentrum Schweibenalp
Dr. med. vet. Françoise Kästli	Gestalttherapeutin
Hansueli Ryser	Pfarrer
Prof. Dr. theol. Georg Schmid	Religionswissenschaftler
Peter Wild, Theologe	Erwachsenenbildner und Autor

Anfang und Ort

Beginn: 10. März 2012
Ort: Gwatt-Zentrum am Thunersee

Leitungsteam Meditationslehrerinnen



Erika Radermacher
Professorin f. Musik



Margrit Meier
lic.rer.pol. Publizistin

Info + Anmeldung



MEDITATION SCHWEIZ

Schaufelweg 26
CH-3098 Schliern bei Köniz
031 951 60 68

margrit.meier@energytrail.ch

www.meditationschweiz.ch

SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Kuh.

Und helfen Sie damit armen Kleinbauern in Indien.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Martin Arnold, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)

Blattmacher: Jürgen Dittrich

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71 annegret.ruoff@reformiert.info

Geschäfts- und Verlagsleitung: Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 verlag.aargau@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 12/11: 2. November

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Konzert. Das Collegium Vocale Lenzburg singt das Oratorium Messiah von Georg Friedrich Händel unter der Leitung von Thomas Baldinger und begleitet vom Capriccio Barockorchester. **29. Oktober, 20 Uhr**, in der reformierten Stadtkirche Brugg sowie **30. Oktober, 17 Uhr** in der katholischen Kirche Villmergen. Billetreservierungen für Brugg: Buchhandlung Meissner, Tel. 058 200 44 66; für Villmergen: Raiffeisenbank, Tel. 056 628 77 12.

Symphonieorchester. Das Aargauer Symphonie-Orchester präsentiert ein «Spotlight Japan» unter dem Motto Naturgeister. Am Pult steht der international bekannte Dirigent Junichi Hirokami aus Tokio. Er dirigiert das Klarinettenkonzert KV 622 von Mozart. **13. November, 17 Uhr** und **15. November, 20 Uhr**, im Kultur- und Kongresshaus Aarau. **18. November, 20 Uhr**, Trafo-Halle Baden. Vorverkauf für Aarau: aarau info, Tel. 062 834 10 34. Vorverkauf für Baden: Neuer Aargauer Bank, am Schalter oder per Telefon 062 834 70 00. Für alle Anlässe gibt es auch Tickets unter www.aso-ag.ch

Sterbehilfe. Im Rahmen der Ausstellung «Mord und Totschlag» veranstaltet «reformiert. Bern» ein Podium zum Thema Sterbehilfe. Wer sagt, wann Schluss ist? Gott? Der Arzt? Ich selbst? Es diskutieren der Sozialethiker Helmut Kaiser, die Gesund-

heitsschwester und Casemanagerin Edith Weber-Halter und Exit-Mitglied Catherin von Gaffenried unter der Moderation von Rita Jost. **17. November, 19 Uhr**, Historisches Museum Bern (Helvetiaplatz 5). Die Ausstellung ist an diesem Tag bis 19 Uhr geöffnet.

Adventskalender. Im Kindermuseum Baden können Kinder unter Anleitung selber Adventskalender basteln. Hinter den 24 Türchen verbergen sich dann Bilder des Museums. **19. November, 14 bis 17 Uhr** und **20. November, 10 bis 17 Uhr**. www.kindermuseum.ch

Barfussdisco. Ein Abend der besonderen Art. Er beginnt mit dem Sitzen in der Stille, geht weiter mit der Lesung mystischer Texte und führt in den Tanz mit Weltmusik über Oldies bis zu den Hits der Gegenwart. **25. November, 19.30 Uhr**. Aula Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos: www.ruegel.ch

Häusliche Gewalt. Die Stiftung Frauenhaus AG-SO sensibilisiert die Öffentlichkeit für häusliche Gewalt und zeigt Möglichkeiten und Regeln der zivilcouragierten Hilfe auf. Im Rahmen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» (25.11. bis 10.12., www.16tage.ch) zeigt sie den Film «Kehrtwende» mit anschliessender Podiumsdiskussion. **27. November, 14 bis 17 Uhr** im Kino Uferbau, Solothurn (Ritterquai 10). Infos un-

ter jckaeser@solothurnerfilmtage.ch oder Tel. 079 233 23 19.

Gehörlosengottesdienste. Ökumenische Adventsfeier mit Abendmahl und anschliessendem Adventessen. Mit Pfarrerin Anita Kohler und Seelsorger Felix Werder. **27. November, 11 Uhr**, in der christkatholischen Kirche Grenchen.

RADIO- UND TV-TIPPS

Krise. Der bekannte und beliebte Genfer Jesuitenpater Albert Longchamp (70) hat die schlimmste Krise seines Lebens hinter sich: Er war Alkoholiker. Nach Jahren des Versteckens und Verdrängens hat er schliesslich Hilfe gefunden und eine Art Wiedergeburt erlebt. Im Gespräch blickt Longchamp zurück auf seinen Weg durch die Finsternis. **13. November, 8.30, DRS 2**

Stärke. Der Bodybuilding-Schweizer-Meister Daniel Maurer musste lernen, dass Muskelkraft nicht wahre Stärke ist: Seine Tochter kam tot zur Welt. **19. November, 17.15, SF 2**

Zweifler. Der Holländer Klaas Hendrikse (64) ist Pfarrer – und glaubt nicht an die Existenz Gottes (s. «reformiert.» 10/11). Das Göttliche zeige sich nur in Beziehungen zwischen Menschen, in Erfahrungen und Handlungen, schreibt er in seinem Buch «Glauben an einen Gott, der nicht existiert». Ein Gespräch. **13. November, 8.30, DRS 2**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10/11: Dossier «Jugend und Politik»

SPANNEND

Über das Thema Jugend und Politik ist vor den Wahlen viel berichtet worden. Ich habe jedenfalls in Jugendzeitschriften («Spick», «4-Teens») und im Radio («Zambo») viele Erklärungen dazu gehört, auch in der Schule wurde diskutiert. Eigentlich interessiert mich Politik, aber die Beiträge habe ich mit der Zeit fad gefunden, und so habe ich sie irgendwann gar nicht mehr gelesen. Das Dossier in «reformiert.» fand ich aber spannend und interessant: Hier kamen nämlich die Jugendlichen selbst zu Wort, konnten von ihren Interessen und Ängsten schreiben und in einem Chat auch diskutieren. Allerdings kam die Politik vielleicht etwas zu kurz, es ging vor allem um allgemeine Jugendthemen, um Glaube, andere Religionen, Demokratie und Zukunft. Doch all diese Dinge, finde ich, spielen natürlich auch eine wichtige Rolle in der Politik. **MURIEL KILCHENMANN, 14, MÜNSINGEN**

REFORMIERT. 10/11: Predigtbesuch «Sensation oder kalter Kaffee?»

PRAXISBEZOGEN

Ich bin als Freikirchler aufgewachsen, bin aber immer auch noch mit der Landeskirche verbunden und bezahle Kirchensteuern. Ich war acht Jahre in der Kirchenpflege in Muhen tätig und bin heute als 76-jähriger Mann immer noch im Besuchsdienst aktiv, hauptsächlich im Altersheim. Auch verteile ich im Dorf mit drei anderen Personen christliche Schriften, weil wir überzeugt sind, dass der Auftrag immer noch Gültigkeit hat: «Gehet hin in alle Welt und verkündigt allen Menschen das Evangelium.» Für mich ist dies ein Auftrag hauptsächlich an kirchenferne Menschen. Mehrheitlich gehe ich aber in eine Freikirche der FEG. Dort kann ich im geistlichen Bereich auf tanken und das mit Gottes Hilfe im Alltag auch anwenden. Dort wird das Wort Gottes auf eine lebendige und verständliche Art weitergegeben, sodass jeder mit einem dankbaren Herzen nach Hause geht, weil die Botschaft praxisbezogen verkündigt wurde. Da bekommt man Anweisung, was Jesus Christus wirklich getan hat, warum er die Herrlichkeit beim Vater verlassen hat, damit alle Menschen gerettet werden können, die in einer echten Beziehung zu diesem Jesus leben und eben nicht nur am Sonntag. Diese Liebe weitergeben, die Jesus für uns bis ans Kreuz gelebt und an alle Menschen weitergegeben hat, das sollen wir weitergeben, das ist Evangelium, gleich Frohe Botschaft. Darum wünsche ich der reformierten Landeskirche, dass die Menschen diese Liebe von Jesus Christus auch erfahren, verstehen und erleben können. Dann bin ich überzeugt, dass viele leere Bänke in der Kirche wieder gefüllt werden. **FRITZ BRUNNER, MUHEN**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Finden auch Sie Ihren Wunschpartner. Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.

PRODUE seit 1993

044 362 15 50 www.produe.ch 041 240 72 28

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

50 Jahre Schweizer Landes-Hymne Jubiläumskonzerte mit Festansprachen

Sa. 12. Nov. 20 Uhr **Ref. Kirche Bäretswil ZH**
So. 13. Nov. 17 Uhr **Berner Münster**
Fr. 18. Nov. 20 Uhr **Fraumünster Zürich**
So. 20. Nov. 17 Uhr **Jesuitenkirche Luzern**

www.schweizerpsalm.ch

Im Kleinen Grosses bewirken

Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch PC 80-1115-1

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 195.–. Damit erreichen Sie 109 438 Leser im Kanton Aargau. Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

Suchen Sie eine Haushalthilfe?

Möchten Sie Ihre Haushalthilfe fair und legal anstellen?

fairness atwork

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
031 305 10 30

mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT – PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Öffentliche Sitzung der Synode
Mittwoch, 9. November 2011, ab 9.15 Uhr im Grossratsgebäude in Aarau

Die Synode ist das Parlament der Reformierten Landeskirche Aargau mit ca. 180 von den Kirchengemeinden gewählten Mitgliedern. Die halbjährlichen Sitzungen der Synode sind öffentlich. Gäste sind dazu herzlich eingeladen.

Die Traktanden:

- Ersatzwahlen in die Geschäftsprüfungskommission, die Herausgeberkommission der Zeitung «reformiert.Aargau» und den Stiftungsrat der Pensionskasse der Landeskirche
- Folgeänderungen der Kirchenordnungsrevision in verschiedenen Reglementen der Landeskirche
- Gottesdienstkultur: Förderung der Populärmusik in Kirchengemeinden
- Neue Verwaltungssoftware für die Administration der Landeskirche
- Projekt Dokumentation der reformierten Kirchen im Aargau
- Besoldungsindex 2012 der Minimalbesoldungen für Mitarbeitende der Kirchengemeinden
- Voranschlag 2012 der Zentralkasse der Landeskirche und Finanzplan 2012 bis 2015
- Tagungshaus Rügel – Gegenwart und Zukunft
- Anpassung des Reglements über den Finanzausgleich der Kirchengemeinden
- Beantwortung der Motion «Schöpfungszeit»

Um 15.15 Uhr wird Regierungsrat Alex Hürzeler ein Grusswort ausrichten.

Weitere Informationen zu den Geschäften: www.ref-ag.ch/synode



«Ich lebe gern – auch wenn sich mein Leben verändert hat.» Niklaus Schubert, ehemaliger Pfarrer, an seinem Arbeitsplatz

«Die Krankheit war auch eine Befreiung»

PORTRAIT/ Als Student erkrankte Niklaus Schubert an Multipler Sklerose. Schreiben half ihm, dies zu akzeptieren.

Fast alles, was ihm lieb war, verlor Niklaus Schubert mit der Krankheit: den Beruf, das Bergsteigen, das Musizieren. Seit 27 Jahren leidet er an Multipler Sklerose (MS); einer unheilbaren Nervenkrankheit, die in Schüben körperliche Beeinträchtigungen zur Folge hat. «Ich kann zwar fast nichts mehr, aber ich muss auch nichts mehr», sagt der ehemalige Pfarrer. «So gesehen, war die Krankheit auch eine Befreiung für mich.» Diese Gelassenheit ist das Ergebnis seines Kampfes, als Mensch – und nicht nur als Patient – wahrgenommen zu werden.

ARBEITEN. Niklaus Schubert sitzt vor dem Computer und beantwortet E-Mails. Eine Unterschenkelschiene stützt sein halb lahmes Bein. Bevor er zu sprechen beginnt, schiebt Schubert sich eine Art Spange in den Mund. Die Gaumensegelprothese verhindert das Abweichen der Luft vom Gaumen zur Nasenhöhle. «So versteht man mich besser», erklärt er. Arme und Beine gehorchen ihm nur mit äusserster Anstrengung. Deshalb arbeitet er morgens, nachmittags ist er bereits zu müde. Sein Sehvermögen hat sich stark zurückgebildet.

Lesen kann er nur noch am Computer, weil sich dort die Buchstaben vergrössern lassen. Von Büchern hört er die Audioversion. Anstelle eines Bücherregals an der Wand befindet sich deshalb die CD-Kollektion der Hörbuchklassiker auf Schuberts Pult. Was ihm früher die Bücher bedeuteten, ersetzt ihm heute das Internet: «Es ist für mich das wichtigste Kommunikationsmittel, neben dem Schreiben.»

REFLEKTIEREN. Niklaus Schuberts wirksamste Waffe gegen die krankheitsbedingte Isolation ist das Schreiben. «Nie im Leben hätte ich gedacht, einmal ein Buch zu schreiben», erzählt er, «ich tat es, um zu überleben.» In seinem jüngsten Roman «Licht über verkrüppelten Palmen» erinnert er sich, wie die Krankheit in sein Leben trat. Mit Peter, der Hauptfigur des Buches, geschieht eines Tages etwas Sonderbares: Es war, als blicke er «in die drehende Trommel einer Waschmaschine. Wie sich in der Waschmaschine Socken, Hemden, Badetücher rhythmisch drehen, so drehten sich hier die Bäume, Sträucher, Wege und Gebäude des Campus im Gleichtakt.»

Es ist die Beschreibung von Niklaus Schuberts erster Wahrnehmungsstörung als junger Mann.

VERTRAUEN. Sechs Jahre konnte der gebürtige Basler – im Teilpensum mit seiner Frau Ursula – ein Pfarramt in S-chanf im Engadin ausüben. Schubert liebte seinen Beruf, vor allem das Predigen. Mit seinem Schalk brachte er oft die ganze Kirche zum Lachen. Diesen hat er behalten, etwa als Leserbriefschreiber, wenn er mit spitzer Feder auch mal die Nerven einzelner Lokalpolitiker strapaziert.

Seit fünfzehn Jahren lebt Niklaus Schubert mit seiner Familie in Davos. Er fühlt sich wohl in den Bergen. Früher ging er oft auf Touren – das letzte Mal als 24-Jähriger. Vor vier Jahren ermöglichten ihm Strafgefangene aus der Anstalt Witzwil im Kanton Bern das Unmögliche. Sie trugen ihn – mit vier anderen handicapierten Menschen – im Rahmen eines Projekts des Invalidenverbands «Procap» über den Tschingelgletscher auf über 3000 Meter Höhe. Das Wort unmöglich existiert seither nicht mehr im Wortschatz des ehemaligen Pfarrers. «Es wäre ein Zeichen des Unglaubens.» RITA GIANELLI

NIKLAS SCHUBERT, 50

studierte Theologie in Basel und Rom. Vor dem Studium hingte er an seine klassische Klavierausbildung einen Aufenthalt in einer Jazzschule im Süden der USA. Trotz Behinderungen unternahm er Recherchereisen nach Kuba und St. Petersburg, begleitet von seinem Bruder. Der Vater zweier Töchter verfasst nebst Romanen auch Gedichte und Theaterstücke.

«Licht über verkrüppelten Palmen», ISBN 978-3-03784-010-8, 300 S., 27 Fr.

GRETCHENFRAGE

ANDREA ZOGG, SCHAUSPIELER

«Für mich ist das Glas immer halb voll»

Herr Zogg, wie haben Sies mit der Religion? Mit der Religion habe ich es gut. Mit den Institutionen weniger.

Inwiefern?

Der Militärpsychiater diagnostizierte bei mir eine Phobie gegen Uniformierungen und Vereine. Anscheinend kann ich mich schlecht unterordnen. Das hat wohl mit meiner Herkunft zu tun: Ich stamme von freien Rätien ab. Dennoch bin ich Mitglied der reformierten Kirche. Wenn der Pfarrer eine gute Predigt hält, wie das bei uns in Tamins der Fall war, gehe ich gern in die Kirche.

Woran glauben Sie?

An die Schöpfung, ich glaube an das Leben.

Woraus schöpfen Sie Kraft?

Aus dem Leben selbst. Ich bin ein grundpositiver Mensch, für mich ist das Glas immer halb voll. Ich hadere nicht mit Schicksalsschlägen. Einer unserer drei Söhne ist Autist. Nach vier Wochen habe ich das akzeptiert. Wenn mein Sohn glücklich ist, macht das auch mich glücklich. Das gibt mir Kraft.

Als Schauspieler schlüpfen Sie dauernd in verschiedene Persönlichkeiten. Besteht da die Gefahr, sich selbst zu verlieren?

Es gibt zwei Ansätze der Schauspielkunst. Der eine ist, sich komplett in die Figur zu verwandeln; der andere, in eine Person stets ein- und wieder auszusteigen. So arbeite ich. Ich verwandle mich nicht. Den Bettler, den König, den Mörder suche ich in mir. Immer wieder kehre ich aber zurück zur Basis, zu mir.

Würden Sie gern einmal Gott spielen?

Das ist eine Frage des Drehbuchs. Wenn das Buch gut, schlüssig und bezüglich Genre und Form stimmig ist, kann ich mir das vorstellen. Ansonsten sollte man die Finger davon lassen.

Was prägte Sie?

Zwei Dinge: das Aufwachsen in Graubünden auf dem Land, in einem beschaulichen Umfeld. Und die Krankheit meines Vaters. Ich war zehn, als er sich einer Nierentransplantation unterziehen musste, er starb, als ich zwanzig war. Über Gefühle sprach man in der Familie nicht viel. Das Theater eröffnete mir neue Welten. Hier kann ich meinen Gefühlen vollen Ausdruck verleihen, hier lebe ich. INTERVIEW: RITA GIANELLI



ANDREA ZOGG, 54, wuchs in Tamins und Chur auf. Mit Hauptrollen in der Krimiserie «Tatort», dem Musical «Die Schweizermacher», dem Film «Sennentuntschi» feierte er internationale Erfolge.

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNLI

VERANSTALTUNGEN

ÖKUMENISCHE FEIER DER TRAUER RAUM GEBEN

Bereits zum zehnten Mal findet in Wettingen die ökumenische Trauerfeier für früh verlorene Kinder statt. Wenn ein Kind während oder kurz nach der Geburt stirbt, ist dies heute immer noch ein Tabuthema. Die Trauerfeier möchte Frauen, Männern und Kindern, die aktuell oder früher betroffen waren, sowie Angehörigen und weiteren Interessierten Raum für die Trauer anbieten. Sie ist nicht konfessionell ausgerichtet und steht Men-

schen jeglicher religiöser Prägung offen. Gestaltet wird die Feier von der Spitalseelsorgerin Karin Klemm, dem Pfarrer Matthias W. Fischer, der Frauenärztin Franziska Tschopp-Riederer und der Hebamme Paola Suter-Peron. Sie wird mitgetragen von der reformierten und der katholischen Aargauer Landeskirche sowie dem Kantonsspital Baden.

TRAUERFEIER: 20. November, 17 Uhr, Abdankungshalle Brunnenwiese in Wettingen (Endstation RVBW-Buslinie 3).